



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Henning, Georg: Rußland und China bis zum Vertrage von Nertschinsk :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Hochwassergefahr sehr stark zu vermindern, denn es kann dann ein Deichbruch immer nur bis zum nächsten untern Querdamm schädlich wirken, während sich jetzt ein Deichbruch meilenweit bemerkbar zu machen pflegt, und es jetzt, um größern Schaden abzuwenden, notwendig wird, den Deich auch unterhalb zu öffnen, damit das Wasser an geeigneter Stelle seinen Lauf in den Fluß zurück nehmen kann. Bei der vorjährigen Überschwemmung der Oder hat das Wasser ja an der einen Stelle den Damm durchbrochen, um auszutreten, und sodann unterhalb den Damm nochmals zerrissen, um in den Strom zurück zu können. Weder ist aber das Hochwasser immer so verständig, noch liegen überall die Höhenlagen so günstig, daß das Wasser in den Fluß wieder zurück kann.

Sedenfalls wird man nur dadurch, daß man Notstandsgelder einsammelt, die Überschwemmungsgefahren nicht beseitigen und die Deichverhältnisse nicht verbessern, im Gegenteil eher verschlechtern. Denn solche Gelder tragen mit dazu bei, daß die Niederungsbewohner die gefährliche Niederung nicht verlassen und sich mit ihren Wohnstätten nicht auf die natürlichen Anhöhen zurückziehn. Je eher das geschieht, um so vorteilhafter ist es für die Wasserwirtschaft und die Niederungsbewohner selbst. Hoffentlich bewirkt das Hochwasser des vorigen Sommers, das so plötzlich und so gewaltig eintrat, daß endlich unsre Deichwirtschaft geändert wird. Diese Änderung kann nur darin bestehn, daß man das Hochwasser künstlich und unschädlich in das eingedeichte Land zur Befruchtung und Düngung hineinkläßt, daß man die Wohnstätten allmählich aus der eingedeichten Niederung auf die nahe Anhöhe verlegt, daß man keinen Ackerbau mehr in der Niederung treibt, die von Natur zur nutzbringenden Graswirtschaft bestimmt ist, daß man mit einem Worte dem Flusse das Land freiwillig zurückgibt, das ihm gehört.

Spandau

Georg Baumert



Rußland und China bis zum Vertrage von Nerstschinsk

Von Georg Henning

(Schluß)



In den folgenden Jahren trat keine Veränderung in dem Verhältnis der beiden Nachbarländer ein; es war nach wie vor ein ununterbrochener Grenzkrieg; irgend ein entscheidender Erfolg wurde auf keiner Seite errungen. Die Russen bauten 1666 Albasin wieder auf, sie schickten 1672 und 1673 mehrere Bauernkolonien, die auch gut gediehen, ins Amurland und trieben nach wie vor den Zobeltribut ein. Dabei kamen einige besonders auffallende Übergriffe vor, sodaß man in Moskau eine größere kriegerische Aktion Chinas befürchtete. Man ordnete deshalb einen außerordentlichen Gesandten nach Peking ab, einen Griechen, Nikolaus Spafari, den Interpreten in der Gesandtschaftskanzlei. Er reiste als erster von Moskau über Nerstschinsk und Tsitsikar nach Peking, 1675 bis 1677. Wenn man zu Moskau gehofft hatte, durch diese Gesandt-

schaft die ganze Grenzangelegenheit beilegen zu können, so war man im Irrtum gewesen. Spafari hatte nicht nur bedeutende Zugeständnisse machen müssen, die er bei seiner Rückkehr am Amur bekannt gab (von Albasin aus darf weder Amur noch Seja befahren, noch von den Tungusen der Seja Tribut erhoben werden), sondern er hatte auch von den kriegerischen Absichten Chinas erfahren und warnte die Russen vor einem chinesischen Überfall. Mankehrte sich nicht daran, sondern fuhr fort, in der hergebrachten Weise zu schalten und zu walten. Da verbreitete sich 1682 plötzlich die Nachricht, eine große chinesische Macht sei gegen Albasin im Anzuge.

Es handelte sich diesmal nicht um ein kriegerisches Unternehmen der üblichen Art, sondern um einen großen, planmäßig angelegten Feldzug. Die Chinesen verschanzten sich zunächst in Aigun, nicht weit von der Mündung der Seja; dann begannen sie alle Ostroge und Simowien im Gebiete der Seja und des untern Amur zu zerstören und das Land zwischen Amur und dem Stanowoigebirge von den Russen zu säubern; Udskoj-Ostrog war der einzige Ort, den sie nicht berührten. Im März 1685 streiften sie schon bis in die Nähe von Albasin, am 11. Juni schickte der chinesische kommandierende Feldherr ein Schreiben an Tolbusin, den Kommandanten, und forderte zur Übergabe auf. Als keine Antwort erfolgte, begann am folgenden Tage die Belagerung. Die Besatzung machten 450 Mann Kosaken, Bauern, Kaufleute und Pelzjäger aus, an Feuerwaffen hatte man 3 Kanonen und 300 Musketen. Entsatz kam nicht, die Munition ging zu Ende, und die Verluste schon der ersten Tage betragen über 100 Mann. Da übergab Tolbusin am 22. Juni den Ort gegen freien Abzug nach Nerstschinsk. Auf dem Wege dahin begegneten ihnen die aus Nerstschinsk zum Entsatz abgeordneten Truppen. Sie mußten auch wieder mit umkehren. Die Chinesen folgten bis zur Mündung des Argun. Damit waren die Chinesen wieder unbestrittne Herren des Amurgebiets, wie sie es jedenfalls auch schon vor Ankunft der Russen waren; aber „man konnte sich doch russischerseits deshalb nicht überreden, der chinesischen Gewalttätigkeiten halber alles Recht auf die ehemaligen Besitzungen am Amur fahren zu lassen.“ Der Wojwode von Nerstschinsk „erkannte die Größe des Verlusts und erwog die feindliche Ungerechtigkeit. Er gedachte auf Mittel, das Verlorne wieder zu behaupten.“ Die Chinesen waren, nachdem sie auch Albasin verbrannt hatten, nach Aigun zurückgekehrt. Am 25. September begannen die Russen mit dem Wiederaufbau Albasins; zur besondern Sicherheit umgab man den Ort noch mit einem Walle. Man brachte die Ernte, die nicht vernichtet worden war, in Sicherheit, bestellte das Feld von neuem und erhob auch wieder Tribut. Schon im November zeigten sich chinesische Späher. Im März 1686 wurde der Kosakenoberst Beiton mit 300 Mann auf Rundschafft ausgesandt. Am 7. Juli stand schon wieder die gesamte chinesische Streitmacht vor Albasin. Die Belagerten zählten 736 Mann und hatten 8 Kanonen nebst dem nötigen Vorrat von Stückugeln, Pulver und Blei; das chinesische Heer zählte 7000 bis 8000 Mann und verfügte über 40 Geschütze. Die Russen büßten viel Leute ein, nicht nur durch feindliche Kugeln, sondern besonders durch den Scharbock, der in den feuchten, unterirdischen

Wohnungen wütete. Der Kommandant Tolbusin fiel. Den Befehl übernahm ein Deutscher, von Beiton, der es in russischen Diensten bis zum Kosakenoberst gebracht hatte. Er hielt die Belagerung aus, die bis Ende November dauerte, dann in eine Blockade verwandelt wurde, die am 30. August 1687 mit dem Abzug der Chinesen endete.

Den plötzlichen Abbruch der Belagerung hatte ein Befehl aus Peking angeordnet. Dort war 1686 ein russischer Gesandter, Nikifor Wenukow, erschienen mit dem Vorschlag einer friedlichen Lösung der Grenzstreitigkeiten. Der Grund zu dieser Maßnahme ist nicht schwer zu finden. Wenukow war am 11. Dezember 1685 von Moskau abgereist. Erst im Laufe dieses Jahres konnte man in Moskau genaue Nachricht über die Bedeutung der chinesischen Unternehmungen am Amur erhalten haben. Man erkannte erst jetzt den Ernst der Lage. Hatte man vielleicht bei frühern Meldungen an einen der gewöhnlichen chinesischen Angriffe gedacht, zu deren Abwehr ja die Besatzung am Amur genügte, so wußte man jetzt, daß jede militärische Hilfe zu spät kommen mußte, daß höchstens ein ernsthafter Vorschlag über eine Grenzregulierung das weitere Vorgehn der Chinesen unterbrechen und damit die Zerstörung sämtlicher russischer Niederlassungen und eine dauernde Besetzung auch des linken Amurufers durch die Chinesen verhindern konnte. China war imstande, weit mehr Truppen und in kürzerer Zeit in das Amurland zu werfen, als dies Rußland je hätte tun können. Es machte zum Beispiel den Russen schon Schwierigkeiten, zu den kommenden Verhandlungen drei Regimenter von je etwa 600 Mann als Begleitmannschaften für die Gesandten zusammenzubringen; eins stand zur Verfügung, das zweite sollte eigentlich von Tobolsk aus die Grenze im Süden gegen die Kirgisen sichern, und das dritte mußte unterwegs in Jenisseisk, Krimsk und andern Orten mühsam zusammengesucht werden. Noch viel schwerer wäre es Rußland geworden, ein Heer aufzustellen, das einer chinesischen Armee von etwa 10000 Mann hätte die Wage halten können. Ganz abgesehen davon, daß der Weg nach dem Amur von Moskau aus weiter war als von Peking, von wo aus in kürzester Zeit hätte Nachschub eintreffen können, hätten die gefürchteten sibirischen Winter, die bei den damaligen Verhältnissen jeden Verkehr unterbrachen, in dem kaum besiedelten Lande die Verpflegung nahezu unmöglich gemacht. Rußland war also im Osten — trotz des Heldennutzes der Kosaken — dem chinesischen Reiche gegenüber völlig ohnmächtig. Da sich demnach Rußland bei der Wahrung seiner Interessen nicht auf die Gewalt seiner Waffen verlassen konnte, so mußte es den friedlichen Weg beschreiten und durch diplomatische Verhandlungen möglichst gut abzuschneiden suchen. So wurde Wenukow abgeschickt, und er reiste in größter Eile, um seinen Auftrag nicht von den Ereignissen am Amur überholen zu lassen. Zwar war Albasin schon genommen, als er von Rußland aufbrach, aber die Zähigkeit der Grenzkosaken hatte sich das Land noch nicht entwinden lassen, und während Wenukow in Peking die russische Grenzkommission anmeldete, lag das chinesische Heer zum zweitenmal vor Albasin. Der Kaiser von China ging auf den Vorschlag Rußlands ein und ließ sofort die Belagerung von Albasin aufheben. Diese Eile mag auffallend erscheinen.

In Wahrheit war der günstigste Zeitpunkt zum Abschluß eines Grenzvertrags für China gekommen. Bis 1682 hatten sich die beiden Mächte ziemlich gleichstark gegenüber gestanden. Die Vorteile, die China seither errungen hatte, erlaubten ihm, zu fordern, die Russen, die als die Bittenden kamen, mußten gewähren, wenn sie nicht alles auf eine Karte setzen und alles verlieren wollten. Jetzt konnte China verhindern, daß die Russen die Amurlinie befestigten, wie es ihre Absicht war; denn dann hätte China offen vor ihnen gelegen, ohne jede natürliche Grenze. Welche Vorteile aber die eindringenden Feinde durch das Fehlen jedes Grenzhindernisses hatten, das war gerade den Mandschu besonders deutlich geworden, als sie wenig Jahrzehnte vorher in das offene China eingerückt waren. Das Streben Chinas bei den bevorstehenden Grenzregulierungen mußte schon aus diesem Grunde dahin gehn, die Russen zum Aufgeben des linken Amurufers zu zwingen.

Schon im Februar 1686 brach die russische Gesandtschaft, Fedor Golowin als Bevollmächtigter an der Spitze, von Moskau auf. Man reiste in größter Eile und kam im September desselben Jahres nach Jenisseisk. Hier erfuhr man von der zweiten Belagerung Albafins. In Ribenskoj-Ostrog überwinterte die Gesandtschaft vom September bis zum Mai des folgenden Jahres. Im September 1687 kam man in Udinskoi-Ostrog an. Ohne Aufenthalt wollte der Gesandte weiter, um dem bedrängten Albafin beizustehn, als ein Gilbote eintraf, der von der Aufhebung der Belagerung und dem Abzug der Chinesen berichtete. Nun ging Golowin nach Selenginsk zurück und sandte Korowin nach Peking, die Ankunft der Russen zu melden und um Bestimmung des Verhandlungsortes zu bitten. Er kam im Juni 1688 zurück, die Verhandlungen sollten in Selenginsk stattfinden.

Nun wartete man auf die Chinesen. Sie kamen erst ungefähr ein Jahr später. Zwar war schon im Mai 1688 die chinesische Kommission einmal von Peking abgereist, aber wegen verschiedner Unruhen in der Mandschurei wieder dahin zurückgekehrt. Im Juni 1689 reiste die Gesandtschaft, die auch von zwei Jesuiten, dem Pater Pereyra und dem Pater Gerbillon, begleitet wurde, ab und kam im Juli in Nerstschinsk an, das mittlerweile als Verhandlungsort bestimmt worden war. Die Russen waren mit etwa 1500 Mann erschienen, die Chinesen verfügten aber über nicht weniger als 10000 Mann, auf dem Strome vor Nerstschinsk lagen 76 Fahrzeuge mit fast ebensoviel Kanonen. Die Russen protestierten selbstverständlich gegen eine solche Anhäufung von Streitkräften. Man kam endlich dahin überein, daß jeder der beiden Bevollmächtigten nur 40 Begleiter und 760 Soldaten mitbringen durfte; davon stellten sich 500 Russen an der Festung, 500 Chinesen an den Schiffen in Schlachordnung auf, je 260 Mann, nur mit dem Seitengewehr bewaffnet, begleiteten die beiden Gesandten bis zum Konferenzort. Die Chinesen, „die noch nie mit einer fremden Nation Frieden geschlossen und vom Völkerrecht gar keine Kenntnis hatten, setzten ein gar zu großes Mißtrauen auf die Moskowiter; sie besorgten allerlei ausgebreitete Fallstricke: sie wollten ihre Person gern in Sicherheit setzen, weil sie nicht wußten, daß der Charakter eines Abgesandten auch unter den Feinden unverletzlich wäre,“ berichtet Gerbillon. Allmählich

wurden auch die Russen nervös, da die Chinesen immer wieder die Schlachtreihe der 500 möglichst nahe heranrücken ließen. Die beiden Jesuiten mußten alles aufbieten, die Chinesen zu beruhigen: „Wir erklärten ihnen, was hierin das Völkerrecht mit sich brächte; wir gaben ihnen zu verstehn, daß der russische Gesandte sich nur darum so schwierig stelle, weil er nicht glauben könne, daß man mit so vielen Tausenden um des Friedens willen gekommen wäre.“

Nachdem alle Zeremonien überwunden waren, und man endlich in die Beratungen eintrat, machte der Russe den ersten Vorschlag: der Amur solle die Grenze zwischen beiden Reichen sein, der Norden den Russen, der Süden den Chinesen gehören. „Dazu hatten unsre Abgesandten keine Ohren, berichtet Gerbillon, weil einesteils noch gar volkreiche Städte auf jener Seite des Flusses lagen, teils die Jodeljagd in den jenseitigen Teilen des Gebirges ihnen im Gemüte lag. Sie taten deshalb einen ausschweifenden Antrag und forderten mehr, als sie begehrten.“ Die Russen sollten bis zur Selenga weichen und Albasin, Nerstschinsk und Selenginsk abtreten. Damit endete der erste Beratungstag. Auch der zweite Tag führte zu keinem Resultat. Die Chinesen gaben sich den Anschein, als wollten sie die Verhandlungen abbrechen. Hier griffen nun die Jesuiten ein, die wußten, daß den Russen Selenginsk und Nerstschinsk gelassen werden sollte. Sie erboten sich, die Russen zur Abtretung von Albasin zu bringen. Nach Ablauf von vierzehn Tagen kam endlich der Wortlaut der einzelnen Bestimmungen zustande.

Als Grenze zwischen beiden Reichen wurde der Gorbizafluß, ein linker Nebenfluß des Amur, angenommen, „und da von dieses Flusses Ursprung an ein großes Gebirge bis ans östliche Weltmeer sich erstreckt, so soll ferner längs den Gipfeln dieses Gebirges die Grenze dergestalt angenommen werden,“ daß alle Flüsse, die zu dem Stromgebiet des Amur gehören, chinesisch, alle, die nordwärts fließen, russisch sein sollten. Über die Flüsse, die zwischen Ud und Amur ins Meer münden, wollte man sich „entweder durch Gesandte oder durch freundschaftliche schriftliche Unterhandlungen“ einigen. Von der Gorbizamündung aus sollte die Grenze längs des Argun nach Süden laufen. Argunskoi wurde auf das russische, linke Argunufer verlegt; Albasin mußte geschleift werden. Die Jäger beider Reiche sollen aus keinerlei Ursache die Grenze überschreiten. Die Überläufer aus der Zeit vor dem Traktat wurden nicht ausgewechselt, in kommenden Zeiten aber sollten sie zurückgeschickt werden. Die Untertanen beider Reiche hatten „die Freiheit, mit Pässen versehen, aus einem in das andre Reich zu reisen, dort zu kaufen oder verkaufen, was ihnen gefällig ist.“ „Da nun auf diese Weise alle auf den Grenzen beider Kronen entstandnen Irrungen beigelegt und ein ewiger Friede zwischen beiden getroffen worden ist, so wird keine Ursache neuer Verwirrungen entstehen können, wenn die vorhingedachten Vergleichsartikel fleißig beobachtet werden.“

Durch den Vertrag von Nerstschinsk waren die Russen vom Amur abgedrängt worden. Die Chinesen sorgten dafür, daß alle Bedingungen aufrecht erhalten wurden. Alljährlich reisten chinesische Beamte den Amur aufwärts und den Argun abwärts bis zur Mündung des Gorbizabaches. „Dort wartete eine Partei auf die andre, um von dem, was bei der Besichtigung

der Grenze wahrgenommen worden war, einander Nachricht zu geben.“ Längs der Grenze standen Pfähle, die das Datum der Revision trugen. Die Russen bauten Nerstschinsk zu einem ansehnlichen Grenzort aus, der seit 1690 als Stadt bezeichnet wurde. Hier häuften sie alles Kriegsmaterial an, über das sie im Osten verfügten, und belegten die Stadt und ihre Umgebung mit zwei Regimentern Kosaken. Der Verkehr beider Reiche beschränkte sich in der Folgezeit fast nur auf einen geringen Warenaustausch; es war ein Handel, der sich müde dahinschleppte.

Den wesentlichsten Anteil an dem Zustandekommen des Vertrags haben unzweifelhaft die beiden Jesuiten gehabt. Müller in seiner Sammlung russischer Geschichte und v. Baer in seinem Buche: Peters des Großen Verdienst um die Erweiterung der geographischen Kenntnisse bezeichnen das Auftreten der Jesuiten „als ein betrügerisches in bezug auf die russische Gesandtschaft,“ und Baer fährt fort: „Wie sich denn die Jesuiten dessen auch in ihrem eignen Berichte (vergl. Du Haldes Description de la Chine, Tome IV) rühmten und von dem Kaiser von China öffentlich belobt wurden. Sie waren zu dem russischen Gesandten Fedor Alexejew Golowin, angeblich ohne Wissen der Chinesen und unzufrieden mit den Präntensionen derselben, gekommen, teilten aber konfidentiell mit, daß die Chinesen Befehl hätten, auf der Abtretung Albasins zu bestehen. Da man nun ebenso konfidentiell gegen sie bemerkte, daß man im äußersten Notfalle wohl darein willigen könnte, machten sie in der wiedereröffneten offiziellen Verhandlung, der sie beiwohnten, diese Mitteilung bekannt und betrachteten sie als Basis.“ Müller und Baer berufen sich auf Gerbillons eignen Bericht; dort stellt sich aber die ganze Angelegenheit etwas anders dar. Die Chinesen brachen am 23. August die Verhandlungen ab, weil sie sich angeblich von den Russen beleidigt glaubten. Am 24. August fanden überhaupt keine Verhandlungen statt. Da keine der Parteien nachgeben wollte, die ganze Angelegenheit damit auf einem toten Punkte angekommen war, so erbieten sich die Jesuiten als Vermittler und begaben sich im Einverständnis mit den chinesischen Gesandten zu den Russen, allerdings unter einem Vorwande, damit die chinesischen Unterhändler nicht als die Nachgebenden erschienen. „Die Moskowiter, denen soviel als uns am Frieden gelegen war, berichtet Gerbillon, bezeugten sich über unsre Ankunft sehr vergnügt. Wir sagten ihnen rund heraus, wenn sie nicht Lust oder Befehl hätten, Jakfa (Albasin) an die Chinesen abzutreten, so sei alle Arbeit vergeblich, weil wir gewiß wüßten, daß die Abgesandten ausdrücklichen Befehl hätten, sich ohne dieses gar nicht weiter einzulassen. Was aber die Länder zwischen Jakfa und Niptchou (Nerstschinsk) beträfe, ingleichen die Nordseite des Flusses Saghalien (Amur), so könnten wir nicht sagen, wie weit unsre Leute sich revanchieren könnten, sie möchten aber selbst überlegen, was für ein Ort zwischen beiden Plätzen zur Bestimmung der Grenzen am dienlichsten sei, und wir zweifelten gar nicht, daß unsre Abgesandten aus Liebe zum Frieden alles nur mögliche eingehn würden. Der Bevollmächtigte antwortete: Wenn sich die Sache also verhielte, so möchten die Abgesandten ihm nur ihre letzte Entschliesung zu wissen tun. Den 26. stellte sich ein Deputierter bei uns ein und wollte unsrer Abgesandten letzte

Entschließung abholen. Man zeigte ihm auf einer großen Karte die Grenzen, die zwischen beiden Reichen festgesetzt werden müßten"; usw.

Es waren die Grenzen, die später wirklich zustande kamen. Die Konferenz vom 23. August war die letzte gemeinsame der Gesandten gewesen, von da an verhandelten sie nur noch mit Vertrauenspersonen der Gegenpartei; auf chinesischer Seite waren dies die Jesuiten. Schon am 27. widerriefen die Russen ihr Zugeständnis und verlangten als Ostgrenze des Amurlandes nicht die Gorbizamündung, sondern Albasin. „Sobald wir diesen Vortrag gehört, erzählt Gerbillon, standen wir auf, beschwerten uns über den Mißbrauch unsrer redlichen Absicht, . . . sie hätten also unsern Abgesandten mit der Hoffnung, Jaksä abzutreten, nur das Maul schmieren wollen; es sei also schwer, ein Vertrauen zu ihnen zu fassen, oder die Unterhandlungen ferner fortzusetzen.“ Am 28. endlich kam eine Deputation der Russen, die Jaksä abtrat, unter der Bedingung, daß der Ort zerstört und niemals wieder aufgebaut werde; im übrigen wurden alle wesentlichen Bedingungen der Chinesen erfüllt; am 29. wurde über einige russische Forderungen verhandelt, die nicht von besonderer Bedeutung waren, und den 30. und 31. August brachten die Jesuiten „mit der lateinischen Übersetzung der Friedensartikel zu, die wir den Russen vorlasen und eine Abschrift davon nehmen ließen.“ Am folgenden Tage baten die Russen um Aufklärung über den einen Artikel, der als Grenze das Gebirge bezeichnet, das sich von der Gorbizaquelle bis ans Meer hin erstreckt. Da man sich über den genauen Verlauf der Linie nicht einigen konnte, verschob man die Entscheidung auf spätere Zeiten. Am 7. September kamen die Verhandlungen zum Abschluß. Die Vermittlerrolle der Jesuiten in allen diesen Fragen war um so schwieriger, als jede der Parteien ihre Forderungen äußerst schroff vertrat, um den Gegner zum Nachgeben zu zwingen. „Das verdrießlichste dabei war dieses, daß sie (die Russen) mit einer gebietenden Stimme bezeugten, als ob ihnen alle diese Länder zugehört hätten.“ Diesen tönenden Worten setzten die Chinesen eine zähe Unnachgiebigkeit entgegen, die die Russen nicht zu besiegen vermochten. Der Grund dieser Zähigkeit muß in den genauen Vorschriften zu suchen sein, die sie aus Peking mitbrachten, und in der Furcht, auch durch die kleinste Abweichung das Mißfallen ihres Kaisers zu erregen. So erklärt sich auch ihr Verhalten bei unvorhergesehenen Fällen, die sie vor eine selbständige Entscheidung stellen: bei der Aufteilung des Udgebietes suchten sie ängstlich einen Vorteil herauszuschlagen, als ihnen das nicht gelingt, brechen sie lieber die Verhandlungen ab und sind nur mit Mühe zu einem Aufschub zu bewegen. Die Chinesen traten also in Nerstschinsk mit ganz bestimmten Forderungen auf, die vom Hofe in Peking ausgingen. Die Gesandten hatten nur den Auftrag, den kaiserlichen Willen auf jeden Fall durchzusetzen, lieber die Verhandlungen abzubrechen als nachzugeben; lieber Krieg als einen unvorteilhaften Frieden. Ganz anders lag der Fall bei den Russen. Im Bewußtsein ihrer Schwäche gegenüber China konnten sie nicht nachdrücklich auf dem bestehn, was sie gern gehabt hätten. Wiederholt versucht der Russe, Albasin zu behaupten, trotz der Drohungen der Chinesen die Verhandlungen abzubrechen; als aber die Chinesen am Abend

des 27. Augusts Truppen fortschicken, die „um Pajfa herum alles Getreide verderben“ sollten, bewilligt der russische Gesandte am 28. die chinesischen Forderungen. Sein Auftrag wird gewesen sein: Möglichst viel zu erreichen suchen, schließlich auch mit wenigem zufrieden zu sein, auf jeden Fall aber Frieden zu schließen.

Es lag also durchaus nicht in der Macht der Jesuiten, in Fragen der Grenzregulierung einen Einfluß auf den chinesischen Gesandten auszuüben, der ja selbst an eine starre Vorschrift gebunden war. Sie hatten kein Recht, an den Besprechungen der chinesischen Würdenträger teilzunehmen, wurden aber dazu „geladen“ und auch „befohlen“; denn für die Chinesen waren sie als Europäer unentbehrlich im Verkehr mit Europäern, sie waren ihnen Unterhändler und Ratgeber, soweit ihre eigne Macht reichte. Doch die Jesuiten hüteten sich, jemals bei irgend einer Beschlußfassung ausschlaggebend sein zu wollen: „In dieser Unentschlossenheit wollten sie (die Chinesen) unsre Meinung hören; wir trugen aber billig Bedenken, etwas in dieser kitzligen Sache zu sagen.“ Irgend welche Verantwortlichkeit wollten sie niemals auf sich nehmen. Die Stellung der Jesuiten charakterisiert sich demnach als die von Vermittlern, die aus eigener Machtvollkommenheit weder Zugeständnisse machen noch Forderungen aufstellen konnten, und die sogar in untergeordneten Fragen jedes entscheidende Eingreifen vermieden, wenn ihnen daraus Weiterungen hätten entstehen können.

So dürfen wir auch den Grenzvertrag von Nerfchinsk nicht als unter jesuitischem Einfluß entstanden ansehen; soweit reichte ihre Macht nicht, und Baer betrachtet den ganzen Vorgang durch die Brille des Russen, es erscheint ihm rühmlicher, das Zurückgehn seiner Landsleute am Amur nicht mit ihrer erklärlichen militärischen Schwäche zu begründen, sondern sie als die Betrognen hinzustellen. Es lag auch gar nicht in der Absicht der Jesuiten, den Russen irgendwie schaden zu wollen. Die beiden frommen Väter sollen hier durchaus nicht als die uneigennütigen Friedensengel hingestellt werden. Ihre Handlung war von Anfang an Berechnung: ihr Zurückschrecken vor einem ausschlaggebenden Räte, der schließlich nachteilig sein konnte, in den Konferenzen der Chinesen, ihre rastlose Vermittlertätigkeit im Dienste der unbeholfnen chinesischen Gesandten und ihre verheißenden Andeutungen, die sie dem russischen Bevollmächtigten machten, dem ihre Dienste ebenfalls von größtem Nutzen waren. Das aber, worauf sie rechneten, war die Dankbarkeit aller Beteiligten; nicht für sich beanspruchten sie die, sondern für ihren Orden. „Daher versprach uns auch der russische Bevollmächtigte, daß er bei seinem Herrn, dem Großfürsten, die guten Dienste, so wir hierbei geleistet, würde zu rühmen wissen, wobei er uns die Hoffnung machte, daß unser Jesuitenorden in Moskau sollte geschützt werden. Eben diese Gerechtigkeit ließen uns auch unsre Abgesandten widerfahren. Denn sie trugen dem Offizier, der dem Kaiser von ihrer Negotiation Nachricht bringen mußte, insonderheit dieses auf, daß er dem Kaiser sagen möchte, daß diese wichtige Angelegenheit ohne uns nicht würde geendigt worden sein, und daß sie uns alles zu danken hätten,“ schreibt Gerbillon. In China erreichten sie denn auch ihren Zweck durch das Edikt vom 20. März 1692, das den Jesuiten „wegen ihrer

mannigfaltigen Verdienste um den Staat“ die Verbreitung des Christentums in China erlaubte. „Daß man auch in Moskau mit dem Grenztraktate von Nertschinsk nicht unzufrieden war, zeigt die Erhebung Golowins in den Bojarenstand und seine schriftliche Belohnung,“ sagt Baer.

Es mögen noch kurz die Gründe für den hartnäckigen Kampf um das Amurland erwähnt sein. Von den Russen wurde es erstrebt wegen seines Reichthums und als Pforte nach China, aus denselben Gründen wurde es von den Chinesen verteidigt, die sich vor den Russen schützen wollten. Am Argun durften die Russen bis zum Strome selbst vordringen, denn zwischen China und Rußland türmte sich hier das unbequeme Chingangebirge auf, und das Interesse der Chinesen hat sich niemals auf das Gebiet jenseit des Gebirges erstreckt. Sie überließen Transbaikalien bereitwillig dem russischen Nachbar. Ganz anders lagen die Verhältnisse jenseits des Amur. Hier war der Einfluß Chinas schon vor den Russen maßgebend. Chabarow berichtet ja von zahlreichen chinesischen Händlern am Strome, und alle Russen erfahren ja, noch ehe sie die Wasserscheide zwischen Lena und Amur überschritten, von dem ausgebreiteten chinesischen Handel; auch erheben die Chinesen sogar am linken Ufer des Stromes Tribut und versetzen daurische Stämme ohne Anwendung von Gewalt vom linken Ufer auf das rechte. Das Amurland war also schon vor der Ankunft der Russen in wirtschaftlicher, teilweise auch in loser politischer Abhängigkeit von China. Gaben die Chinesen das Amurland preis, so verloren sie nicht nur ein Absatzgebiet für ihre Waren und eine billige Bezugsquelle für die kostbaren Pelze, vielleicht auch politischen Einfluß, sondern die Russen würden auch ihre unmittelbaren Nachbarn, denen dann der Weg nach China ungehindert offen stand. Die Gefährlichkeit dieses Nachbarn erkannten oder witterten die Chinesen. Deshalb umgaben sie die Mandschurei mit Wall und Graben: im Norden hatten sie den Amurstrom und den Gebirgskamm, Teile der Sablonoi- und Stanowoi-Kette; im Westen die Mauer des Chingangebirges und den Argunstrom. Diese doppelte Verschanzung blieb so lange unübersteigbar, als die Russen sie nicht durch dieselben Kräfte bezwingen konnten, durch die sie die Chinesen aufgerichtet hatten, durch militärische und wirtschaftliche Überlegenheit.



Aus dem Leben des württembergischen Generals Karl von Martens

Von Albert Landenberger in Kirchheim unter Teck (Württemberg)



Es sich am 23. Mai des Jahres 1830 württembergische Offiziere und Beamte in Stuttgart versammelten, um sich achtzehn Jahre nach der Beendigung des russischen Feldzugs mit seinen entseßlichen Strapazen, denen so viele ihrer Kriegskameraden erlegen waren, wieder zu begrüßen — es waren 80 aktive Offiziere, 22 in den Ruhestand versetzte, 10 aktive Militärbeamte und 25 in den Zivildienst und in das Privatleben eingetretne Offiziere und Militärbeamte —, gab General von Stock-